

# In Wien geboren, nie Wien verloren

Der israelische Journalist Ari Rath wundert sich über den Umgang seiner ehemaligen Landsleute mit der NS-Zeit

Wien, am 31. Oktober 1938: „In einem großen Saal stand eine lange Reihe von Tischen, an denen Beamte der verschiedenen Ämter saßen, die unsere Ausreisewilligung wie am Fließband mit einem Stempel beglaubigten. Am Ende dieses Prozesses mussten wir unseren deutschen Reisepass mit allen Unterlagen für eine letzte Bestätigung einem SS-Offizier vorweisen. Das war Adolf Eichmann.“ – „Wir“, das waren Arnold Rath und sein Bruder Maximilian, in Wien geborene Söhne aus Galizien stammender jüdischer Eltern. Arnold war 14, Maximilian 18 Jahre alt. Ihr Vater war im KZ-Dachau und hatte zuvor eine notariell beglaubigte Genehmigung zur Auswanderung seiner minderjährigen Söhne nach Palästina unterschrieben. „Die deutsche Ordnung musste auch im KZ sein“, schreibt Ari Rath in seinen Erinnerungen.

Am 1. November 1938 befanden sich beide mit einem Kindertransport auf dem Weg nach Palästina. Die Nachtfahrt mit dem Zug nach Triest war „anstrengend und traurig. Wir spürten zwar Erleichterung, dem Nazi-Wien entkommen zu sein, aber viele von uns ahnten wohl, dass wir unsere Eltern und Verwandten vielleicht zum letzten Mal gesehen hatten. Mit Tränen in den Augen stand ich lange am Fenster und starrte in die Nacht. Verängstigt fuhren wir einer ungewissen Zukunft entgegen.“ Der Schock über die Begeisterung der Österreicher beim „Anschluss“ hatte jede Basis für ein Weiterleben in Wien zerstört. Dabei hatte Arnold den österreichischen Alltags-Antisemitismus schon vorher erlebt: Seit 1934 gab es im Gymnasium strikt getrennt jeweils eine „Judenklasse“ und eine „Christenklasse“, ein Thema, das laut Rath „zu den vielen verdrängten Themen der österreichischen Gesellschaft gehört“.

Nach der Ankunft in Palästina trafen Arnold und Maximilian den „feierlichen Entschluss“, nicht mehr Deutsch miteinander zu sprechen und zu korrespondieren – „ein ziemlich radikaler Beschluss“, denn beide konnten nur ganz wenig Hebräisch. Bis heute haben sie sich daran gehalten. Und sie änderten ihre Namen: Aus Arnold wurde Ari. Und der erzählt hier seine Lebensgeschichte, die in mancher Hinsicht jener der 135 000 Juden gleicht, die überlebten (65 000 hatten nicht dieses „Glück“, sie wurden ermordet), von ihren Landsleuten aus dem Land getrieben wurden und sich irgendwo im Exil neu einrichten mussten – fast immer mit Österreich im Herzen. Dabei machte Ari Rath eine eher ungewöhnliche Karriere und wurde zu einer der bekanntesten und angesehensten Persönlichkeiten in Israel. Wer die wechselvolle Geschichte dieses Landes verstehen will und wer verstehen will, wie jemand mit dem Land umgeht, aus dem man ihn vertrieben hat, sollte diese Memoiren lesen.

Zunächst lebte Ari im Kibbuz, von wo ihn die Funktionäre der Kibbuzbewegung 1946 für zwei Jahre in die Vereinig-

ten Staaten schickten, um junge amerikanische Juden für das Kibbuzleben in Palästina anzuwerben. In New York beginnt 1947 die Zusammenarbeit mit Teddy Kollek – auch ein Wiener, der 1935 nach Palästina ausgewandert war und enger Mitarbeiter, später Sekretär von Israels Gründungsvater David Ben-Gurion wurde. Man besorgte Waffen für den anstehenden Kampf gegen die Araber. Der begann mit aller Macht nach der Unabhängigkeitserklärung Israels im Mai 1948. Ari war in New York und empfindet es „bis heute als Makel, 1948 nicht als Soldat gedient zu haben“. Das „quält“ ihn. Im Suezkrieg 1956 wurde sein Reser-

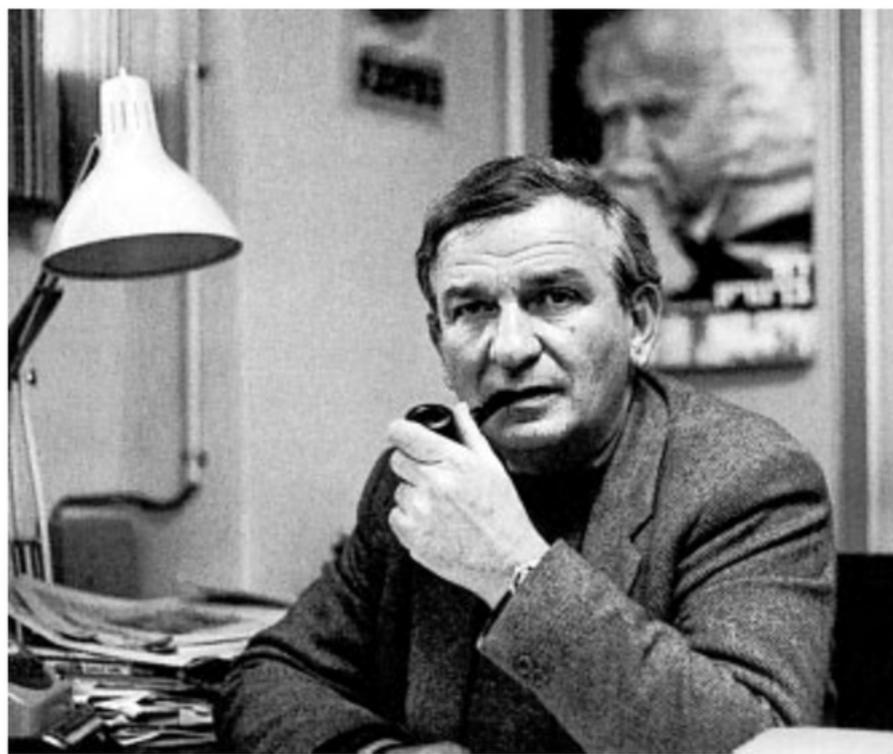
re, seit 1972 als Herausgeber und Chefredakteur. Unter seiner Leitung wird die Zeitung von einem Sprachrohr der jeweiligen Regierung zum Sprachrohr eines liberalen Israel, für viele, die kein Hebräisch können, eine wichtige Informationsquelle. Er hat mit allen wichtigen Politikern Israels zu tun: David Ben-Gurion, Moshe Dayan, Golda Meir, Yitzhak Rabin, Shimon Peres, um nur einige zu nennen. Er wird 1965 sogar politischer Sekretär von Ben Gurion. Der sagt kurz vor seinem Tod 1973 zu Ari Rath, da kein Frieden in Sicht sei, müsse man gewisse Dinge tun, nämlich: „Eine unserer vordringlichsten Aufgaben sollte sein, so viele

Das spiegeln seine Erinnerungen in mehrfacher Weise wider. Er berichtet ausführlich über Besucher aus der Bundesrepublik in Israel. Wichtige österreichische Politiker besuchen auch Israel, werden von ihm aber mit keinem Wort erwähnt. Österreich hat seit 1950 diplomatische Beziehungen mit Israel: kein Wort über deren Vertreter. Dagegen erwähnt er den ersten deutschen Botschafter, Rolf Pauls, der auf Rath einen „sympathischen Eindruck“ machte. Schockiert war er, als er später in einem der Berichte von Pauls nach Bonn las, wann immer dieser Israelis treffe, „sprechen sie vom Holocaust und meinen damit Geld“ (leider falsch zitiert: Pauls hatte geschrieben, dass sie „Moral sagen, aber Kasse meinen“). Die Berichte von Pauls sind nichts gegen Berichte des ersten österreichischen Gesandten in Israel, der mit einer Jüdin verheiratet und auch Wiener war. Für Karl Hartl ist Israel eine „Früh- und vielleicht Fehlgeburt“, „lebt vom Geld amerikanischer Juden“, lässt sich „Blut gegen Geld abgelten“, die „Infragestellung Israels werde wahrscheinlich keinen Welt-Konflikt bedingen“. Das sind nur dessen harmloseste Äußerungen.

Bruno Kreisky und Kurt Waldheim traf Rath in Wien. Der SPÖ-Politiker Kreisky, der von 1970 bis 1983 Regierungschef war, hatte als einer der ersten westlichen Politiker die PLO anerkannt. Dazu Rath: „Mit dieser Ansicht war er seiner Zeit weit voraus.“ Und dem konservativen Politiker und Diplomaten Waldheim, der von 1972 bis 1981 Generalsekretär der Vereinten Nationen gewesen war, gab Rath 1986 kurz nach dessen Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten Ratschläge, wie er sich zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen über die „Tätigkeit in der Wehrmacht“ öffentlich äußern solle – ohne großen Erfolg.

An einer Stelle schreibt Rath: „Als gebürtiger Wiener habe ich von Anfang an die Deutschen mit den Österreichern verglichen und mich immer gefragt, warum es meinen ehemaligen Landsleuten so schwerfiel, auf ehrliche Weise mit ihrer Vergangenheit umzugehen.“ Die Antwort würde man gerne lesen, aber Ari Rath gibt sie leider nicht. Kein Wort über die unsägliche Opfer-Theorie, mit der sich die Zweite Republik lange Jahre jeglicher Verantwortung für die NS-Taten entzog. Immerhin sind auch für ihn der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Franz Vranitzky in Israel 1993 und seine Worte über die Mitschuld vieler Österreicher an den Verbrechen der Nationalsozialisten ein „Wendepunkt“. Ari Rath hat sich inzwischen irgendwie mit seinem Land versöhnt und sogar die österreichische Staatsbürgerschaft wieder angenommen. Altersmilde spielt da wohl auch eine Rolle – und das Bekenntnis an einer Stelle: „Wien war immer mit mir und in mir.“ ROLF STEININGER

**Ari Rath: Ari heißt Löwe.** Erinnerungen. Aufgezeichnet von Stefanie Oswald. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2012. 340 S., 24,90 €.



Als Chefredakteur 1985 (hinten ein Bild von David Ben-Gurion) Abb. aus dem bespr. Band

vebataillon nicht eingezogen, worüber er „gekränkt“ war. Im Sechstagekrieg 1967 war er endlich dabei, und mit der Militäruniform „änderten sich alle Einstellungen und Werte des Lebens. Da wurden der schäbige, nach Metallgeschirr und Spülmitteln schmeckende Tee und die ölige Nudeln zur Delikatesse.“ Widersprüche gibt es damals in Raths Leben: Als er auf Befehl Mörsergranaten auf jordanische Soldaten abfeuert, ist er sehr erleichtert, dass alle diese Schüsse ihr Ziel verfehlen. Und er sieht, wie israelische Soldaten – auch Reservisten – palästinensische Häuser plündern und Wertgegenstände mit nach Hause nehmen. Hätte er am Krieg 1948/49 teilgenommen, hätte er noch ganz andere Dinge gesehen: mordende Soldaten, die alte Palästinenserfrauen mit Lust erschossen, junge Palästinenserfrauen vergewaltigten, Dörfer niederbrannten und Bewohner vertrieben.

Seit Oktober 1958 ist Ari Rath bei der „Jerusalem Post“ – und bleibt dort 31 Jah-

Siedlungen wie möglich auf der Westbank anzulegen, ohne jedoch die Araber zu vertreiben.“ Das war kein Rezept für den Frieden, wie wir inzwischen wissen.

Es gibt bedeutende Momente im Leben des Redakteurs. Er berichtet als einziger vom historischen Treffen zwischen Adenauer und Ben-Gurion 1960 in New York, schreibt über den Prozess gegen Eichmann, über den Besuch des ägyptischen Präsidenten Sadat in Jerusalem, als er eine „euphorische Aufbruchstimmung“ registriert. Nach dem Yom-Kippur-Krieg 1973 konstatiert er eine „gewisse Ernüchterung“, der Libanon-Feldzug 1982 ist ein „schwerer strategischer Fehler“ des Verteidigungsministers Sharon.

Wie geht jemand mit jenem Land um, das ihn vertrieben hat? „Wegen des deutlich offeneren und selbstkritischeren Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit“, so schreibt er, habe er sich in Deutschland „viele Jahrzehnte lang politisch wohler gefühlt als in Österreich“.